extra

Die Wochenend-Beilage der WIENER ZEITUNG

Frischer Wind in der Manege
Der Zirkus etabliert sich als neue Kunstform.
Von Werner Schandor 35

Rudolf Burger
Der Wiener Philosoph im Gespräch über die Religion.
Von Walter Hämmerle 36

Unangenehme Zeitgenossen
Eine Philosophie des intellektuellen Störenfrieds.
Von Nikolaus Halmer 37

Hinterglasmalerei
Glaswände statt Flipcharts – ein aktueller Trend.
Von Holger Rust 39

literatur & musik extra
ab Seite 41

Samstag, 25. Februar 2017

Beim Skifliegen ist der Körper extremen psychischen Strapazen ausgesetzt, aber das Hochgefühl überwiegt . . . Foto: Sportida expa/Grega Valancic/picturedesk.com

Der Traum vom Fliegen

Seit über 100 Jahren stürzen sich Menschen mit Latten an den Füßen in abenteuerliche Tiefen: Ein Versuch, der Faszination des Skispringens auf die Spur zu kommen.

Von Matthias Winterer und Christa Hager

Ein drahtiger Mensch sitzt auf einem Betonturm. Den Kopf zu Boden gesenkt, fokussiert auf das, was gleich passieren wird. Hunderte Meter unter ihm toben Tausende. Er kann ihre Schreie als diffuses Rauschen wahrnehmen. Ansonsten herrscht völlige Stille. Die Latten an seinen Schuhsohlen liegen in Rillen. Sie führen einen nahezu senkrechten Abhang entlang und münden im Nichts. Mit leerem Blick starrt er in den Abgrund. Entgegen jeglicher Vernunft klopft er sich auf die Oberschenkel und stößt sich ab. In tiefer Hocke gleitet er hinab, bevor er seinen Körper waagrecht in die Luft hebelt und wie von Zauberhand in die Tiefe segelt. Mit einem lauten Knall setzt er am pickelharten Schnee auf.

Welle aus Luft

Das ist sein Tun. Das ist seine Berufung – der skurrile Akt des Skisprungs. Weltweit beherrschen ihn nur eine Handvoll Menschen. Millionen andere begeistert er. Sie wollen ihn sehen: auf Fernsehgeräten, auf Leinwänden, in Sprungstadien. Aber warum eigentlich? Was fasziniert die Menschen an der Randsportart Skispringen? Was bringt sie dazu, sie zu erlernen? Der Versuch einer Antwort.

Auch die größten Skisprungkarrieren beginnen klein. Meist auf aufgeschütteten Schneehügeln auf dem Hang hinterm Elternhaus. Es gibt Kinder, die – sobald sie halbwegs Skifahren können – nichts lieber tun, als über Buckel und Mugel zu hüpfen. Andreas Goldberger war so ein Kind.

„Das hat mir immer schon getaugt, sich eine Piste zu bretteln und irgendwo drüberzuspringen“, sagt Goldberger. Als ihn sein älterer Bruder Ende der 1970er Jahre auf die 30-Meter-Schanze mitnimmt, zündet in dem Buben ein Funke. „Ich bin immer wieder auf die Schanze rauf und hab mich angestellt. Dem mulmigen Gefühl am Anlaufturm zum Trotz.“ Aus dem kindlichen Bewegungsdrang entwickelt sich der Trieb, die Sportart zu erlernen. „Ich wollte wie der Innauer im Fernsehen springen.“ Dieser Drang sollte ihn schlussendlich zu drei Gesamtweltcup-Titeln führen. „Goldi“ wurde zur sympathischen Glanzfigur der Sprungszene der 1990er Jahre.

Doch es sind weniger Ruhm und Ehre, die Menschen zu Skispringern werden lassen, als vielmehr eine bestimmte Emotion, ein spezielles Gefühl der Leichtigkeit. „Es hat mich getragen“, sagen sie dann. „Mir ist der Knopf mit 14 Jahren aufgegangen“, sagt Sprungästhet und Olympiasieger Anton Innauer. „Es war im Frühjahr 1973 auf der 70-Meter-Schanze, als ich diesen überwältigenden Moment das erste Mal erlebte. Plötzlich sprang ich 15 Meter weiter als zuvor. Ich war auf einer Welle aus Luft. Es war ein irrsinnig schönes Gefühl.“ Was war geschehen? Was hatte Innauer diesmal anders gemacht?

Beginnt ein Kind Ski zu springen, versucht es erstmal, sicher zu springen. Es will ein System finden, mit dem man möglichst stabil und gefahrlos die Schanze hinunter kommt. „Damit es sich nicht jedes Mal zu Tode fürchten muss, wenn es da runterschaut“, sagt Innauer. Junge Springer sind in der Luft zu senkrecht – also zu vertikal. Sie erreichen nach dem Absprung zwar einen hohen Luftstand, verlieren aber im Laufe des Sprungs an Geschwindigkeit. „Es gibt in der Flugkurve den Moment, kurz bevor man ins Fallen kommt, in dem der Springer denkt, er kippt nach vorne. Diesen Moment des Kippens muss er nur wenige Zehntelsekunden hinauszögern. Plötzlich hat er das berauschende Gefühl, dass die Luft fest wird. Plötzlich trägt sie ihn. Plötzlich drückt eine unsichtbare Kraft von unten gegen den Ski. Der Springer ist hoch und schnell gleichzeitig. Er macht nicht viel anders als zuvor, hat aber eine völlig andere Sensation“, erklärt Innauer. „Und dann wird man süchtig.“ Der Funke wird zum Flächenbrand.

Göttliche Hand

Es ist der Traum vom Fliegen. Skispringer kommen ihm erstaunlich nahe. Der Zustand, auf einem Polster aus Luft über den Boden zu segeln, wird von den Spitzenspringern aller Generationen durchwegs als *der* Grund genannt, den Sport auszuüben. „Wenn es dich einmal weglupft, kannst du eigentlich nicht mehr aufhören“, sagte Gregor Schlierenzauer – aktiver Springer und Rekordsieger von 53 Weltcupspringen – vor Jahren in einem Interview. „Wie eine göttliche Hand, die dich hinten nimmt, runterführt und alles von selber geschehen lässt“, beschrieb ihn der ehemalige Schweizer Weltre-

Fortsetzung auf Seite 34